

REZENSION

Gunda Ulbricht/Olaf Glöckner (Hg.): Juden in Sachsen¹

Gunda Ulbricht/Olaf Glöckner (Hg.): Juden in Sachsen, Leipzig: Edition Leipzig 2013, 256 S., ISBN: 978-3-361-00694-2, EUR 19,95.

Besprochen von Monika Gibas.

Die deutsch-jüdische Geschichte nicht auf die Geschichte der Shoah zu reduzieren, sondern von ihren ersten Anfängen bis in die Gegenwart in ihrer ganzen Komplexität zu erforschen und darzustellen, das hatte sich schon das 1955 in New York vom „Council of Jews from Germany“ gegründete Leo-Baeck-Institut vorgenommen. Jedoch erst Mitte der 1990er Jahre, im Zeitraum 1995–1997, legte das Leo-Baeck-Institut mit dem vierbändigen Werk *Deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit* den ersten großen Versuch einer Gesamtdarstellung vor.² Allerdings kommt die frühe Geschichte nur als Prolog in den Blick und der letzte Band endet 1945. Im Jahr 2012 erschien mit *Geschichte der Juden in Deutschland von 1945 bis zur Gegenwart*³ sozusagen als inoffizieller fünfter Band dieses Projektes eine Darstellung des jüngsten Kapitels der jüdisch-deutschen Geschichte.

Für die an der Geschichte der Juden in Sachsen interessierten Leser findet sich bei einer akribischen Spurensuche in den damit vorliegenden fünf Bänden dieser Gesamtschau zur deutsch-jüdischen Geschichte auch der eine oder andere Hinweis auf jüdisches Leben in dem heute zum Freistaat Sachsen gehörigen Territorium. Aber ein Gesamteindruck von der sächsisch-jüdischen Geschichte entsteht auf diesem Wege nicht. Auch die bislang erschienenen Veröffentlichungen zu verschiedenen Aspekten jüdischen Lebens in Sachsen, die vor allem auf private Initiativen auf lokaler und regionaler Ebene zurückgehen, können das nicht leisten. Dazu fehlt bislang noch immer eine quellengestützte große regionalgeschichtliche Gesamtdarstellung.

Mit dem Band *Juden in Sachsen*, herausgegeben von der Historikerin Gunda Ulbricht und dem Israelwissenschaftler Olaf Glöckner, ist ein verdienstvoller erster Schritt getan, dies zu ändern. Denn anders als in üblichen Sammelbänden mit meist sehr heterogenen Aufsätzen sind die hier von fünf Autorinnen und zwei Autoren verfassten insgesamt acht Beiträge so aufeinander abgestimmt, dass sich das Werk wie ein monographischer Text lesen lässt. Der Band liefert so erstmals einen gut nachvollziehbaren Überblick über alle Epochen der wechselvollen Geschichte sächsischen jüdischen Lebens von den ersten Zeugnissen jüdischer Spuren in der Region bis in die unmittelbare Gegenwart der jüdischen Gemeinden im Freistaat Sachsen.

Die Verfasserinnen und Verfasser der acht Essays haben sich schon länger mit dem Thema auseinandergesetzt und zu verschiedenen Aspekten jüdischen Lebens in Sachsen

¹ Der hier vorliegende Text ist Teil der schwerpunktmäßigen kritischen Würdigung einer Reihe aktueller Veröffentlichungen zu jüdischer Geschichte in Sachsen.

² *Deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit*, 4 Bde., hg. im Auftrag des Leo-Baeck-Instituts von Michael A. Meyer unter Mitwirkung von Michael Brenner, München 1996–1997.

³ Brenner, Michael (Hg.): *Geschichte der Juden in Deutschland 1945 bis zur Gegenwart*, München 2012.

veröffentlicht. Zudem konnten sie sich für den hier zu besprechenden Band auf eine erst jüngst erarbeitete systematische bibliographische Bestandsaufnahme der seit 1945 erschienenen Literatur zur Geschichte der Juden auf dem Gebiet des heutigen Freistaates Sachsen und umfangreiche Literaturberichte dazu stützen.⁴ Die Einzelbeiträge repräsentieren damit den gegenwärtigen Forschungsstand und das zudem in einer anschaulichen, hervorragend illustrierten und mit Glossar, Literaturverzeichnis sowie Personen-, Sach- und Ortsregister vorbildlich ausgestatteten Form. Im Zentrum des Interesses stehen in allen Beiträgen die Beschreibung der Lebensbereiche und Lebensbedingungen der Juden und die Beziehungen zwischen Juden und Christen auf der lokalen und regionalen Ebene. Skizziert werden die unterschiedlichen Formen des Handelns, des Denkens und der religiösen, kulturellen und rechtlichen Vorstellungen der Protagonisten in den verschiedenen Epochen der fast 1000-jährigen sächsisch-jüdischen Geschichte, soweit es der Forschungsstand schon zulässt.

Die Quellenlage zum Beginn jüdischen Lebens auf dem Gebiet des heutigen Freistaates Sachsen ist spärlich, sowohl hinsichtlich archäologischer als auch schriftlicher Zeugnisse. Der Beitrag von Christiane Donath zu den „Anfängen jüdischen Lebens in Sachsen im Mittelalter“ ist daher besonders hervorzuheben. Gestützt auf eigene Forschungen zu jüdischen Ansiedlungen in der Markgrafschaft Meißen kann die Autorin zeigen, dass sich im Territorium zwischen Saale, Mulde und Elbe erste Spuren jüdischen Lebens im 11. Jahrhundert nachweisen lassen. So findet sich ein früher Hinweis auf Kontakte zu Juden in der Chronik Thietmar von Merseburgs, die in der Zeit um 1012/1018 entstand. Jüdische Ansiedlungen belegt das jedoch nicht, davon zeugen erst Grabsteinfragmente aus Meißen aus den Jahren 1232 und 1274. Qualitativ hochwertige Abbildungen solcher Dokumente, archäologischer Fundstücke und Karten illustrieren den Text. Der Beitrag, der die Zeit von diesen ersten Nachweisen jüdischer Ansiedlungen bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts in den Blick nimmt, räumt mit der lange kolportierten Auffassung auf, dass die Geschichte jüdischen Lebens schon von Beginn an eine Geschichte von Ausgrenzungen und Verfolgungen war. Die Autorin verweist vielmehr darauf, dass bis zur Zäsur der großen Pestpogrome von 1349 eine Zwangsghettoisierung der jüdischen Minderheit nicht nachweisbar ist, es zwischen Juden und Christen in der Region offenbar ein eher friedliches oder zumindest im Ganzen gewaltfreies urbanes Zusammenleben gab. Zum Erlöschen jüdischen Lebens für längere Zeit kam es im albertinischen Sachsen erst um 1500 und im Kurfürstentum Sachsen um 1536/1543.

Der Beitrag von Daniel Ristau nimmt den Zeitabschnitt vom 17. Jahrhundert bis 1840 in den Blick.⁵ Er macht deutlich, welchen Restriktionen nach den Vertreibungen und dem Ansiedlungsverbot Ende des 16. Jahrhunderts selbst durchreisende Juden in

⁴ Redaktion MEDAON: Forschungsbericht ‚Juden in Sachsen‘: Einleitende Bemerkungen, in: MEDAON 6 (2012), 10, online unter: http://www.medaon.de/pdf/MEDAON_10_RedaktionMEDAON.pdf [5.07.2015]; Ries, Rotraut: Juden in Sachsen bis 1780: Schwache Spuren einer kleinen Minderheit, in: MEDAON 6 (2012), 10, online unter: http://www.medaon.de/pdf/MEDAON_10_Ries.pdf [5.07.2015]; Ristau, Daniel: Juden in Sachsen zwischen 1781 und 1932: Von der ‚Vorgeschichte‘ der Shoa zur Vielfalt jüdischen Lebens, in: MEDAON 6 (2012), 10, online unter: http://www.medaon.de/pdf/MEDAON_10_Ristau.pdf [5.07.2015]; Pieper, Christine: Juden in Sachsen 1933 bis 1945: Ein defizitäres Forschungsfeld, in: MEDAON 8 (2014), 15, online unter: http://www.medaon.de/pdf/MEDAON_15_Pieper.pdf [5.07.2015]; Kessler, Judith: Juden in Sachsen seit 1945: Fast unsichtbar und kaum erforscht, in: MEDAON 6 (2012), 10, online unter: http://www.medaon.de/MEDAON_10_Kessler.pdf [5.07.2015].

⁵ Er kann sich hier schon auf eine etwas größere Anzahl von Forschungsbeiträgen zu diesem Zeitabschnitt stützen. Vgl. insbesondere die Arbeit von Schäbitz, Michael: Juden in Sachsen – jüdisches Sachsen? Emanzipation, Akkulturation und Integration 1700–1914 (= Forschungen zu Geschichte der Juden, Bd. 18), Hannover 2006.

Kursächsischen Landen unterworfen wurden, die doch vor allem als Gäste und Händler für die Messen in Leipzig unverzichtbar waren. Er kann aber auch zeigen, wie die Herrscherhäuser in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts die Dienste von sogenannten Hofjuden wie Benjamin Wulff (1661–1729) oder Behrend Lehmann (1661–1730) zu nutzen verstanden, oft gegen Proteste der Bürgerschaft. Der Beitrag vermittelt einen Einblick in die allmähliche Wiederansiedlung von Juden, die Probleme, die dabei auftraten, so etwa bei der Ausübung des jüdischen Kultus in Leipzig und Dresden, und zeigt die Auseinandersetzungen um die rechtliche Gleichstellung, die schließlich 1838 mit dem „Gesetz wegen einiger Modificationen in den bürgerlichen Verhältnissen der Juden“ ein eingeschränktes Bürgerrecht für wohlhabende Gemeindemitglieder brachten.

Der Beitrag von Gunda Ulbricht ergänzt die Darstellung mit einem „Exkurs zur Geschichte der Juden in den ehemals preußischen Gebieten“ zum Zeitraum ab Beginn des 19. Jahrhunderts. Anders als in Sachsen erhielten Juden in Preußen schon 1812 mit dem „Edikt betreffend die bürgerlichen Verhältnisse der Juden in dem Preussischen Staate“ Staatsbürgerrechte und durften Wohnort und Gewerbe erstmals frei wählen. Das betraf auch Orte, die heute zu Sachsen gehören. Auch hier gab es Widerstand der Bürgerschaft gegen das Edikt, der erst durch staatlichen Eingriff gebrochen werden konnte, wie am Beispiel der Stadt Görlitz gezeigt wird. Auch die Entwicklungen der jüdischen Gemeinden in Weißwasser, Delitzsch und Bitterfeld werden beleuchtet.

Die Konsolidierung der jüdischen Gemeinden in Dresden und Leipzig sowie die Neugründungen von Gemeinden im Zeitraum zwischen bürgerlicher Revolution und Erstem Weltkrieg beleuchtet Solvejg Höppner ausführlich. Anhand der Ergebnisse der Volkszählungen kann sie zeigen, dass die Anzahl jüdischer Einwohner nicht nur an den tradierten Standorten Dresden und Leipzig, sondern zwischen 1860 und 1910 nun auch in Chemnitz, Plauen und Zittau stetig zunahm. Ab den 1880er Jahren finden wir dann auch im Vogtland und im westlichen Erzgebirge neue Gemeinden, so in Markneukirchen, Klingenthal, Falkenstein, Annaberg, Schneeberg und Aue. Die Autorin gewährt nicht nur Einblick in die Probleme des Zusammenlebens mit der sächsischen Bevölkerungsmehrheit, sondern auch in die auf Grund unterschiedlicher Konzepte jüdischen Selbstverständnisses aufbrechenden Auseinandersetzungen innerhalb der sächsischen jüdischen Gemeinden sowie den Aufstieg des politischen Antisemitismus. Der Beitrag endet mit der Schilderung interessanter Details zu Handlungsstrategien der Behörden und der jüdischen Gemeinden in Leipzig und Chemnitz im Ersten Weltkrieg im Umgang mit galizischen und russischen Juden, die entweder aus dem Kriegsgebiet geflüchtet waren oder als geduldete Ausländer hier lebten.

Den Einfluss des gesellschaftlichen Strukturwandels hin zu einer parlamentarischen Demokratie im Gefolge des verlorenen Krieges und der Novemberrevolution auf die sächsischen Israelitischen Gemeinden in der Weimarer Republik beleuchtet Gunda Ulbricht. Schon die sogenannte Judenzählung im Heer mitten im Krieg 1916 hatte deutlich gemacht, dass antisemitische Stimmungen in der Gesellschaft nach wie vor existierten und selbst patriotische oder gar zum Christentum konvertierte Juden keineswegs als vollwertige Staatsbürger galten. Antisemitismus, so die Autorin, wurde nun vor allem auch im Kampf gegen die angebliche „Judenrepublik“ eingesetzt, wie sie am Beispiel der Diffamierungen des Vorsitzenden des Rates der Volksbeauftragten in Dresden und zeitweiligen Ministerpräsidenten des Freistaates Sachsen, Dr. Georg

Gradnauers, eines evangelisch getauften Dresdner Politikers mit jüdischen Wurzeln, zeigt. Zwischen 1925 und 1933 betrug der Anteil der Juden an der Bevölkerung in Sachsen um 0,5 Prozent. Sie lebten vorwiegend in den größeren Städten. Hinweise zur Sozialstruktur der jüdischen Bevölkerung Sachsens liefert die Autorin für die acht größten sächsischen Städte. Hier zeigt sich, dass jüdische Gemeindemitglieder vor allem in Handel und Verkehr (57,38%), Industrie und Handwerk (20,63%) tätig waren. Die meisten Gemeinden waren, wie die Autorin am Beispiel von Chemnitz und Plauen zeigen kann, sehr heterogen zusammengesetzt. Sie hatten sich nicht nur mit Problemen ihrer Gleichstellung als Minderheit in der sächsischen Mehrheitsgesellschaft, sondern auch mit innerjüdischen Problemen auseinanderzusetzen, so etwa mit der Integration der osteuropäischen Zuwanderer, die mehrheitlich der orthodoxen Richtung zugehörten.

Die Etappen der Ausgrenzung, Entrechtung, Enteignung, Vertreibung bis zur Deportation vollzieht Irina Suttner in ihrem Beitrag „Juden in Sachsen während der Herrschaftszeit des Nationalsozialismus“ nach. Sie schildert, wie radikal sich das Leben für die jüdische Minderheit seit 1933 veränderte. Da es für die großen sächsischen Städte wie Leipzig, Dresden und Chemnitz bereits Darstellungen zu verschiedenen Aspekten dieses Zeitraumes gibt, legt die Autorin besonderes Augenmerk auf das noch wenig bekannte Geschehen in kleineren Städten wie Auerbach, Bautzen, Freiberg und Plauen. So erfährt man von der Entlassung und Verhaftung des langjährigen Bücherwirts der Bergakademie Freiberg, Dr. Siegfried Jakobartl, im Jahr 1933 oder von der „Arisierung“ der Spreemühle Hartpappenfabrik in Neudorf/Spree 1937 und von der Zerstörung der jüdischen Friedhöfe in Delitzsch und Zwickau. Ab 1942 erfolgte auch in Sachsen die Deportation der verbliebenen Juden in die Vernichtungslager. Zu Solidarisierungen oder mutigen Rettungsversuchen durch Nichtjuden sei es nur selten gekommen, stellt die Autorin abschließend fest. Aber nicht nur in dieser Frage besteht für das sächsische Fallbeispiel noch erheblicher Forschungsbedarf für den Zeitraum 1933 bis 1945. Das betrifft sowohl das jüdische Alltagsleben im NS-Regime, vor allem aber die Täterforschung.

Eine verlässliche Gesamtzahl für Sachsens Überlebende der Shoah kann die Forschung bislang nicht benennen, wie Nora Goldenbogen in ihrem Beitrag „Jüdisches Leben in Sachsen 1945 bis 1989“ eingangs feststellt. Zwar hatten sich bei der Volkszählung von 1946 für Sachsen 652 Menschen zum Judentum bekannt. Die Autorin macht aber darauf aufmerksam, dass weder bei der Volkszählung 1933 noch 1946 alle in der NS-Zeit in Sachsen als Juden Verfolgte damit erfasst worden seien. Ihr Beitrag konzentriert sich auf Menschen, die nach 1945 begannen, in Leipzig, Dresden und Chemnitz jüdische Gemeinden und Religionsgemeinschaften wieder erstehen zu lassen, in die auch die wenigen Überlebenden der Shoah aus Plauen, Mittweida und anderen Orten Sachsens einbezogen wurden. Sie schildert sehr eindrucksvoll die Probleme, mit denen sich diese Pioniere des Neubeginns konfrontiert sahen: Erstversorgung der Rückkehrer und Heimatlosen, Schaffung neuer Gemeindestrukturen, zähes Ringen um Rückgabe des ‚arisierten‘ Gemeindeeigentums u.v.m. Der Schock der spätstalinistischen Verfolgungswellen im Umfeld des Slánský-Prozesses 1952/53 wurde zur „prägenden Zäsur für das erste Nachkriegsjahrzehnt der jüdischen Geschichte Sachsens“ (S. 194) und trieb viele der an der Rekonstruktion jüdischen Gemeindelebens Beteiligten in die Flucht. „Fortdauernde Zwänge und wachsende Freiräume“ (S. 203), so beschreibt die Autorin die

Bedingungen für die in Sachsen fortexistierenden jüdischen Gemeinden, deren Hauptproblem die Überalterung war. Am Ende der DDR zählten die Gemeinden in Dresden, Leipzig und Chemnitz insgesamt noch 107 Mitglieder, wie Olaf Glöckner zu Beginn seines Beitrags „Immigranten und Visionen – Juden in Sachsen seit 1990“ feststellt. Auf ein Wachstum oder gar auf eine ‚jüdische Renaissance‘ hoffte niemand mehr. Die kam aber wider Erwarten. Denn mit dem Beschluss der ersten freigewählten Volkskammer der DDR am 12. April 1990 und ihrer Selbstverpflichtung, verfolgten Juden in der DDR Asyl zu gewähren, die dann nach dem Beitritt zur Bundesrepublik mit der „Kontingenzflüchtlingsregelung“ eine juristische Grundlage erhielt, begann ein neues Kapitel auch der sächsisch-jüdischen Geschichte. Es kamen in den folgenden Jahren vor allem russischsprachige jüdische Familien aus den Nachfolgestaaten der Sowjetunion mit ganz unterschiedlichen Bezügen zur jüdischen Kultur und Religion. Die Integration der Immigranten stellte die kleinen jüdischen Gemeinden Sachsens vor ganz neue Herausforderungen, wie der Autor zeigt. Sie brachte aber zugleich einen so bislang nicht erlebten Aufschwung jüdischen Lebensalltags mit sich. Das jüdische religiöse und das Vereinsleben konnten sich dank der steigenden Mitgliederzahlen in einem seit 1933 nicht gekanntem Ausmaße erneuern: In Dresden und Chemnitz wurden neue Synagogen gebaut, in Leipzig ein neues Gemeindezentrum und es gab wieder jüdische Hochzeiten. Vielfalt des kulturellen und religiösen Lebens, Generationswechsel und intensivere Beziehungen zur nichtjüdischen Bürgerschaft prägen die Entwicklung der sächsischen jüdischen Gemeinden, die heute wieder 2.700 Mitglieder zählen. Die junge Generation habe es in der Hand, den Traum von einer ‚jüdischen Renaissance‘ in Sachsen doch noch zu verwirklichen, schließt der Autor seinen Überblick über die Entwicklung nach 1990.

Natürlich kann dieser erste Versuch der Zusammenfassung des gegenwärtigen Forschungsstandes die noch zahlreich vorhandenen Forschungslücken zum Thema Juden in Sachsen nicht schließen, wie schon im Vorwort von Gunda Ulbricht und Olaf Glöckner angemerkt. Diese von HATiKVA e.V. Dresden und dem Moses Mendelssohn Zentrum Potsdam initiierte Publikation soll vielmehr anregen, die Spurensuche weiterzutreiben.

Zitiervorschlag *Monika Gibas: Rezension zu: Gunda Ulbricht/Olaf Glöckner (Hg.): Juden in Sachsen, in: Medaon – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung, 9 (2015), 17, S. 1–5, online unter http://www.medaon.de/pdf/medaon_17_Gibas.pdf [dd.mm.yyyy].*

Zur Rezensentin *Monika Juliane Gibas, Dr. sc. phil.; 1951; Historikerin; derzeit Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg, Institut für Geschichte. Aktuelle Forschungsschwerpunkte: Zur Rolle von Versteigerern in Sachsen und in der Provinz Sachsen bei der Verwertung des Eigentums von Emigranten und deportierten jüdischen Bürgern im Zeitraum 1933 bis 1945; Luthers Judenschriften und ihre Wirkungs- und Rezeptionsgeschichte. Ein regionalgeschichtliches Projekt zur Region Mansfeld/Eisleben; Jüdische Jugend im Ersten Weltkrieg – regionalgeschichtliche Studie zur preußischen Provinz Sachsen und Anhalt. Dr. phil. Georg Wilde – Ein Magdeburger als Feldrabbiner an der Westfront, in: Ballerstedt, Maren u.a. (Hg.): Magdeburg im Ersten Weltkrieg 1914–1918. Eine Großstadt an der Heimatfront, Halle/Saale 2014, S. 85–98.*